

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Freitag, den 16. April 1915

Ein stiller Sieg.

Stizze von Elfe Stauff.

Er hatte ihr am Frühstückstisch von der Morgenzeitung nur die Beilagen überlassen.

Da leuchteten ihr die fett gedruckten Buchstaben förmlich einladend entgegen.

„Eröffnung der Weihen Woche... Einkauf von Wäsche jeder Art in der denkbar feinsten Ausführung. Spezialität: feine Wiener Spitzenwäsche.“

Eine ganze Weile sah Frau Lotte mäusehüft und -tas. Ihre Wangen glühten, ihre Blide weiteten sich, und ihre Augen wurden noch blauer und heller, wie sie im Grunde genommen schon waren. Und wie ein Regen aus irgendeinem plötzlich offenstehenden Wärdenslande ergoß sich über sie ein weißes Geriesel aus Weiß, Spitzen und blaßblauen Seidenbändern.

„Walter...“ sagte sie endlich verklärt und süßend.

Er hörte nicht sofort. Er hatte auch heute Wangen und glänzende Augen. Aber seine Gedanken wanderten ganz andere Wege. Sie waren im Feindesland bei den deutschen, kämpfenden Brüdern, die gesegneter waren als er und die mit ihrer Treue und ihrem Leben dafür einstanden, daß die geliebte, heimatische Erde deutsch blieb.

„Walterlein...“ sagte sie darum noch einmal lauter und zwingender.

Jetzt hob er den Kopf.

„Na, was denn, Grete?“

Sie atmete tief auf, hob sich, legte beide Arme um den Hals vor sich und lächelte ihm.

„Du...“ ist schon wieder Februar!“

„Ach nee...“ sagte er, sie sagte, aber sicher von seiner Vektüre fortschiebend.

„Ja...“ und weiche Woche, Schag... da lies bloß mal... Nie vorher dagesessener günstiger Verkauf von Wäsche jeder Art.“

Jetzt war er schon wieder ganz in seinem Feldpostbrief. Er hörte absolut nichts.

Aber da kam ihr Mund schon wieder, der so süß küssen konnte.

„Sei doch mal endlich nett, Walterlein. Du mußt doch gleich ins Kontor. Du brauchst doch nicht alles doppelt und dreimal zu lesen, was von diesem schrecklichen Krieg handelt.“

„Ich fühle wahrhaftig mit den armen Soldaten da draußen im Schnee, aber ich tue doch schon genug für den Krieg. Habe ich nicht erst auf alle Weidnachtsgebühren zugunsten der Krieger verzichtet? Habe ich nicht gestrichelt, gestrichelt bis zur Verunsicherung, habe ich nicht fürs Vaterland täglich Kriegsbrot gegessen, obwohl ich immer Leibschmerzen davon kriege...“

„Ich bringe schon Opfer genug! Liebes Walterlein! Einen einzigen, lumpischen Hundertmarkschein...“

„Oder wart mal... zwei vielleicht...“

„Wohlgemerkt! Ich war eben so froh als ich von den neuen Siegen las da draußen. Und nur... nur des halb... weil wir wieder ein Stück vorwärts mit unsern prachtdoolen deutschen Jungen gekommen sind... nur deshalb sollst du auch froh sein.“

„Hier... kauf dir, was du brauchst... laufe dir, was du willst.“

„Na, na... aber Gretelein... Puppe... nun fange bloß nicht noch an zu weinen! Ich war eben so froh als ich von den neuen Siegen las da draußen. Und nur... nur des halb... weil wir wieder ein Stück vorwärts mit unsern prachtdoolen deutschen Jungen gekommen sind... nur deshalb sollst du auch froh sein.“

„Hier... kauf dir, was du brauchst... laufe dir, was du willst.“

„Wie gut sie auffangen konnte. Ein blauer und ein roter Kassenschein. Hundertfünfzig Mark... das war anständig von Walter.“

Sie ließ ihn eine ganze Weile vor Seligkeit nicht los. Aber über seinen dunklen Kopf hinweg flatterte und zitterte es schon wieder wie Spigengetriebe und blaßblaue Seidenbänder... Tag, Nachthemben... ein Prinzgehoß im Wiener Schmitt... und eine Morgenjade aus getupftem Mull mit Valenciennes... oh... Walter würde ja in die Luft gehn vor Entzücken, wenn er sie darin sah...“

Heute mittag schon, wenn er nach Hause kam, würde sie Probe anziehen nach Tisch. Vielleicht reichte es auch noch zu einer Spitzenhaube, die so kleidbar und entzückend jetzt Mode waren. Links und rechts die Seidentuffen... einfach zum Küssen schön!...“

Walter war noch keine Stunde im Geschäft, als sie auch schon auf der Straße stand.

Auf beschneite Wege fiel blanke Wintermorgensonne, spiegelte sich in dem Glase der Schaufenster und bestrahlte die Herrlichkeiten der weißen Woche, die darin aufgestapelt waren, mit gleichem Licht.

Frau Grete hielt ihr Handtäschchen mit dem Gelde zärtlich im Arm. Die kleine Frau lief durch die hellen Straßen, als schreite sie mitten durch den Frühling. Ein paar selbgraue Soldaten, die an ihr vorbeihumpelten, hätte sie beinahe überlaufen. Ganz erschrocken sah sie in die verlegenen, blaffen Gesichter. Daß es heute so was überhaupt gab... Verwundet in Berlin... beinahe hatte sie es vergessen in der großen Erwartung und Freude der geplanten Einkäufe.

An der nächsten Straßenecke stockte der Verkehr. Da mußte sie warten, bis der Schutzmann die Wagen vorbeifahren ließ, die sich kreuzen wollten.

Frau Grete drängte vor, stieß gegen jemand an, der seitwärts um die Straßenecke bog, und starrte in das tief verschleierte Gesicht einer Freundin, die sie wohl Monate nicht mehr gesehen. Schwarzer Kreppe über dem blonden Haar, schwarzer Kreppe unter dem dünnen, vermeinten Gesicht.

„Mein Gott...“ Marichen... bist du's denn wirklich?“ fragte sie entsetzt.

Die andere hielt wortlos die Hand fest, die sich ihr so hoffig entgegen gestreckt. Und würgte... und schluckte... und lehnte sich schließlich gegen die Hauswand, vor der beide Frauen sich getroffen.

„Dir... dir ist doch... nicht jemand... ge...“

Frau Grete wagte das Wort nicht auszusprechen vor dem Jammer der anderen.

Die nicht schwer.

„Mein Mann...“ sagte sie. „Vor vier Wochen schon. Er fiel vor Lodz.“

Die beiden Frauenhände hielten sich immer noch, und unwillkürlich drängte die Witwe aus dem Menschengewühl fort und in die stillere Nebenstraße.

„Dein Mann ist nicht mit... nicht wahr?“

Grete bremste die Lippen aufeinander. Sie mußte jetzt wohl etwas sagen, etwas Tröstliches... das gehörte sich doch so. Sie wußte nichts. Sie dachte nur daran, wie glücklich die beiden Menschen gewesen waren in ihrem bescheidenen Nest da hoch oben im Süden Berlins. Wie reizend die drei Kinder waren, und wie lange der Mann auf eine gute Stellung gewartet hatte, die ihn sorgenlos auskommen ließ mit seiner Familie... Kürzlich, im April vorigen Jahres hatte er sie gefunden... in einem Geschäftshause, das infolge des Krieges seinen großen Betrieb an Luxusgegenständen einstellen mußte.

„Mein Gott...“ Marichen... das ist ja schrecklich... das wußte ich ja gar nicht.“

Die junge Witwe senkte müde den Kopf mit dem langen Schleier.

„Es stand nur in der Verklüftung, wir haben keine Anzeigen fortgeschickt.“ sagte sie, wie um Entschuldigung bittend. „Ach... Grete... wo ich dich nun gerade treffe... Befuche machen konnte ich nicht in meinem Leide... wenn du mal was hörst bei deinen Bekannten, die etwas zu nähren haben... oder du selbst... einfache Blumen... Wäsche... ich habe ja sonst auch alles für mich und die Kinder allein gemacht. Ich nähme es gerne an... es ist der Kinder wegen... die kleine Kriegspension reicht nicht aus... und der Chef meines Mannes kann nichts geben!... Mit Zimmervermietern ist das ja jetzt nichts im Kriege, aber nähren... schneiden... ich kann es ganz gut. Ich... ich möchte auch die beiden großen nicht aus der guten Schule nehmen, sie sind so begabt... und Heinz hatte so stolze Pläne mit dem Jungen...“

Die Stimme brach... Frau Grete war mit der einsigen Freundin aus frohen Mädchentagen freundschaftlich... ohne Ziel... stumpf und bumpy geworden. Ein Zerren in ihr... ein Schütteln und Draußen... so daß sie sich beinahe mehr an dem Arm der Witwe festhielt als diese an ihrem eigenen.

Sie wagte auch gar nicht wieder in das Gesicht neben sich zu sehen. Sie hatte es im ersten Augenblick zu genau betrachtet. Die schmalen Wangen... die roten Augen... der Mund... der einfiel so gern gelächelt und gelächelt da oben in dem niedlichen Nest zweier glücklicher Menschen... Tiefsenuten waren darum... als ob er sich nicht satt sah... als ob er sich nicht öffnen durfte, um nicht die tiefste Not zu verraten...“

Sie aber ging durch die Weiße Woche, um sich Spitzenwäsche zu kaufen.

fen. Sie aber träumte von Seidenbändern... Luxus... Land... „Ja natürlich...“ Marichen,“ sagte sie ganz leise und gequält, beinahe im Bewußtsein einer schweren Schuld... „wenn du für mich nähen willst... oh... ich weiß ja, wie geschickt du so was alles machst! Ich komme morgen zu dir... warte mal... vielleicht heute nachmittag schon... und dann sprechen wir Näheres darüber. Was... was näht du denn am liebsten?“

„Ach...“

Die junge Witwe lächelte unter Tränen. Alles! Gestern habe ich ein Duzend warme Soldatenhemden genäht... bloß... es bringt wohl nicht so viel ein wie für Privatkundschaft... Aber... wenn du mal Nachthembden für deinen Mann willst... oder so hübsche Passenhembden, wie deine Mutter sie dir so schön genäht hat damals... ich stide auch gleich Monogramme hinein...“

Frau Grete hob jäh und rasch den Kopf. Ihre Hände griffen nach dem Ledertäschchen... einmal... zweimal... das dritte mal gelang es.

„Ja... ich... das paßt sich ja schon... ich wollte gerade einkaufen in der Weißen Woche... Wäsche... Marichen! Wenn du sie nun nähen möchtest? Da... hier ist Geld... du mußt doch Stoff einkaufen. Aber... aber nimm nicht so dünne... vielleicht verschente ich auch mal an meinen Frauennverein etwas Wäsche... und... es hat auch nicht solche Güte... Marichen... Nur weil ich das Geld gerade da habe... und... aber so nimm doch... vielleicht brauchst du gerade was für Lebensmittel oder Schulgeld... denn das hat wirklich Zeit mit der Näherei für mich... wirklich, Marichen...“

Wie sie stotterte, die kleine Frau. Und so rot und heiß war sie, als begehre sie ein Unrecht. Aber nun hatte die Freundin doch wenigstens das Geld. Und dazu ihre Hand... nein, gleich ihre beiden Hände... und durch das Schlagen kam es wie ein erlösendes Aufatmen.

Frau Grete riß sich los, und versprach bald zu kommen. Sie wußte, daß es ganz aus war mit ihrer Kraft, wenn sie jetzt noch länger blieb. Ohne links, noch rechts zu sehn, lief sie nach Hause zurück... weinte... lachte... und hatte dann noch Tränen in den Augen, als Walter mittags heimkam und neugierig in ihr seltsames Gesicht blickte.

„Na... Puppe... hast du dein Geld glücklich angebracht?“

Sie sagte fürs erste gar nichts. Sie hielt ihn nur fest. Seinen geliebten Kopf, seine starken Schultern, die früher, als sie noch schmaler waren, für militärtauglich erklärt waren... und meinte sich eine Weile ganz aus.

Dann erzählte sie... stotterte und schluchzte dabei wie ein Kind, und plötzlich kam wieder das Lachen mit ten dazwischen.

Der Mann hörte still zu. Er sah keine Spitzenwäsche... keine leichten Seidenbänder bei seiner kleinen Frau, wie er erwartet. Aber ein ganz anderes Gesicht und ganz andere Augen als heute morgen.

Und so wunderschön mußten die aussehen, daß er gar nicht anders konnte, als sie immer wieder zu küssen. Und er küßte so lange und so froh, als hätte er schon wieder einen Sieg gelesen... aber einen noch viel größeren.

— Ein Gemüts mensch. „Ja, was soll ich denn trinken, Herr Doktor, wenn Sie mir das Bier verbieten?“

„Na, kommen Sie mal mit, das wollen wir bei einem guten Schoppen näher erörtern!“

— Auf der Sekundärbahn. Schaffner (die Fahrkarten revidierend): „Da haben Sie ja den unrichtigen Zug bestiegen, Frauen, der geht ja nach Kniedsburg!“

Frau: „Aber der Wirtler sagte mir doch, der Zug ginge nach Wadelhausen.“

Schaffner: „Sagte er das? Dummwetter, da sind wir ja am Ende gar schon auf der Rückfahrt!“

— Reib. Junger Bummel (zu einer Dame mit großem Chateaubriut): „Nur nicht so stolz, Freilein, von wegen den großen Ritter! auf'm Koppe — den hab' ich vorige Woche noch Regenwürmer fressen sehen!“

— Der Russophobe. Der Zar sitzt beim Kaffeetisch und liest die Zeitung. Schmungelnd denkt er: „Wieder 50,000 Russen weniger! Glanzend! Meine Versicherungsprämie gegen lästliche Angriffe fällt jetzt täglich um einige Prozent!“

Der kleine Soldat.

Stizze von Kurt Winger.

In seine letzten Ferientage fiel das Große, Schreckliche, Schöne. Der kleine Georg wußte nicht, wie ihm geschah. Er wurde ganz still und hochkonzentriert nur. Krieg — den konnte er wohl von der Schule her. Da waren die Griechen und Römer — weiter waren sie noch nicht. Aber das waren eigentlich Sagen, das war Historie. Nun sollte er es erleben?

Als er in die Schule ging und das dumpe Zimmer der Quarta betrat, geriet er wie in einen Wirbel. Die Zwölfjährigen lärmten durcheinander, begeistert schon wie Jünglinge. Sie hörten, daß der und jener Lehrer einberufen war, schon auf dem Marsche, vielleicht dem Feinde schon gegenüber, im Regen oder mit geschwungenem Säbel ein Dorf stürmend. Erfurcht und Liebe erfüllte die kleinen Herzen. Viele hatten auch den Vater oder einen älteren Bruder fortziehen sehen. Sie spreizten sich und triumphierten und waren der Gegenwart der Bewunderung, als trügen sie selbst die Gloriole des Helden.

Aber dann erfuhr man, daß einige Schüler der Prima eingezogen waren, ausgebildet wurden und ins Feld sollten. Aus der Sekunda hatten sich die Siebzehnjährigen freiwillig gestellt, und zwei waren auserwählt worden, mitzugehen. Die ganze Schule fieberte vor Neid. Die Klassen verfluchten vor Herzweh: sie mußten hierbleiben, die Bänke drücken, tote Gelehrsamkeit aufnehmen, und die anderen, die Kameraden, erlebten das Größte und Herrlichste, waren ohne weiteres aus Schulbuben Männer geworden!

Der kleine Georg litt sehr. Mit brennenden Augen ging er beim und erzählte von dem Glück der Großen, die in den Krieg gehen durften. Als er bei den Schularbeiten saß, meinte er ungeschicklich auf den Cornelius Respos herab. Sein junges Herz war eine Beute bitteren Neides. Warum war er noch ein Kind? Warum hatte der Krieg nicht noch fünf Jahre gewartet? Auf ihn, daß er sein Helmentum beweisen konnte! In ihm erwachte das schmerzlichste Gefühl, das ein Kind je haben kann: er spürte die Fessel seiner Jugend, die Unzulänglichkeit seiner Jahre. Ihm schnürte die Gebundenheit seines früheren Lebens tief ein, er sehnte sich nach Mannestum.

So begann für den kleinen Georg eine erste Lebenszeit. Er empfand wie ein Erwachsener mit glühendem Herzen und tapferem Blut, den ein stilles Walddörfchen, wo er sich erholen sollte. Aber er weigerte sich. Er bat und bettelte. Er glaubte, dort noch mehr vom Kriege abgeknitten zu sein als hier in der großen Stadt. Er stand am Fenster und wartete auf neue Siege. Er war ganz zerrissen, der kleine Junge. Er erwog das Unmögliche: fliehen zum Heer, in die Front... Aber er hatte gehört und gelesen, wie man schon oft solche jungen Freiwilligen beimgeschickt hatte, mit Lob und Freundschaft zwar, aber gewiß mit Geringschätzung ihrer Jugend und Frömmigkeit.

Aber nun sollte die Schule wieder angehen, und das dünkte Georg unerträglich.

In der letzten Feriennacht tat er das Unvermeidliche. Er zog sich leise an, nahm die Schlüssel vom Nagel und schlich sich aus dem Haus. Die Oktobernacht war regnerisch, windig und kalt. Er lief durch die Stadt, wußte nicht, wohin. Schließlich war überall Krieg in Osten und Westen. Ziegenwölfe würde er auf Spätdaten stoßen. Nachdem er sechs Stunden gelaufen war, durch Wald und offenes Land, brach er müde zusammen, am Wegrande, im Regen, ein Häuflein Ohnmacht und Kummer. Am Abend trug man ihn zu seinen Eltern hinauf. Er fieberte, und der Arzt kam.

Ja, nun brauchte Georg nicht in die Schule zu gehen. Er lag krank im Bett und phantasierte. Er war Soldat in der Front und erlebte das Härteste und Herrlichste. Er marschierte und marschierte endlos, unter Entbehrungen, aber immer begeistert. — Er lag im Schützengraben, fror, schoß, hungerte, sang, tannanbierie. Er ritt Patrouille, von Augen verfolgt, schlich nachts in die Reihen der Feinde und erkundete ihre Stellungen, zerstörte Brücken und Tunnel, er führte brennende Dörfer und rauchende Forts. Er fiel, dann ins Lazarett, stand auf und kämpfte weiter.

Als er aus seinem herrlichen Traumleben erwachte, malt und träumte, lag neben seinem Bett ein

leichtes zwölf Jahre waren eine unerträgliche Bürde.

In der Schule erzählte ihnen eines Tages der Lehrer von der kleinen Helbin aus Oesterreich, die den kämpfenden Soldaten Wasser in die Schlacht getragen hatte, ins Feuer hinein, mitten durch Granaten und Kugeln hindurch. Bis sie selbst getroffen wurde. Aber der Kaiser war zu ihr gekommen und hatte sie gekrönt. Sie hatte eine Auszeichnung bekommen. Und dieses Mädchen war nicht älter als Georg...“

Stumm, bleich sah er da, indes die anderen um ihn juchzten. Er empfand es wie einen Schlag ins Gesicht, wie einen Hohn! Aber was tun? Wie sollte er in die Schlacht? Sie lobte nicht draußen vor der Stadt, sie war weit weg, weit weg, unerreichbar...“

Er sah aus, als würde er krank. Er sah nicht, seine Nächte waren schlaflos oder von wilden Träumen verfürt. Die Eltern sorgten sich und fragten. Er schwieg. Er, der gute Schüler, ließ in der Schule nach. Er wurde unaufmerksam und unordentlich. Der Lehrer mußte ihn oft aus tiefer Abwesenheit aller Gedanken mit harten Worten zu sich rufen. Was hatte Georg gehört? Ferne Kanonen, Kugelprasseln, das heulende Säusen der Riesengranaten durch die Luft.

Er verflang die Zeitungen. Er gab sein Taschengeld für sie aus, las sie im Geheim, auf Treppenvorläufen, in den Schulpausen. Die Feldpostbriefe erschütterten ihn. Das war unmittlbares Erleben. Die amtlichen Depeschen klangen schon wie Historie, waren trocken und abstrakt. Aber was da einfache Soldaten, junge Offiziere oder gar Dichter aus den Schlachten geschrieben und dichtet, das ging ihm ins Blut, das erlebte er mit, das bestand er und empfand er.

Die Mutter, die nachts an sein Bett schlich, hörte ihn im Schlaf reden, kommandieren, schreien, flöhnen. Sie wachte den kleinen Träumer, und er fuhr auf, kam zu sich und begann zu schluchzen: „Warum weißt du mich, Mutter? Ich war im Kriege, ich war gefallen, eine Kugel im Bein. Ach, es war so schön.“

Er konnte stundenlang mit geschlossenen Augen dastehen und lauschen. Auf das Echo der Schlachten. Wenn er die Zeitungen las, brüllte es ihm daraus entgegen. Er hörte die Schreie und Befehle, das Rauschen der Artillerie, den Sturm der Männen, oben in den Lüften das wilde Knattern der Motore.

So gingen zwei Kriegsmonate hin. Dann kamen die Herbstferien. Die Eltern wollten mit Georg fort, in ein stilles Walddörfchen, wo er sich erholen sollte. Aber er weigerte sich. Er bat und bettelte. Er glaubte, dort noch mehr vom Kriege abgeknitten zu sein als hier in der großen Stadt. Er stand am Fenster und wartete auf neue Siege. Er war ganz zerrissen, der kleine Junge. Er erwog das Unmögliche: fliehen zum Heer, in die Front... Aber er hatte gehört und gelesen, wie man schon oft solche jungen Freiwilligen beimgeschickt hatte, mit Lob und Freundschaft zwar, aber gewiß mit Geringschätzung ihrer Jugend und Frömmigkeit.

Aber nun sollte die Schule wieder angehen, und das dünkte Georg unerträglich.

In der letzten Feriennacht tat er das Unvermeidliche. Er zog sich leise an, nahm die Schlüssel vom Nagel und schlich sich aus dem Haus. Die Oktobernacht war regnerisch, windig und kalt. Er lief durch die Stadt, wußte nicht, wohin. Schließlich war überall Krieg in Osten und Westen. Ziegenwölfe würde er auf Spätdaten stoßen. Nachdem er sechs Stunden gelaufen war, durch Wald und offenes Land, brach er müde zusammen, am Wegrande, im Regen, ein Häuflein Ohnmacht und Kummer. Am Abend trug man ihn zu seinen Eltern hinauf. Er fieberte, und der Arzt kam.

Ja, nun brauchte Georg nicht in die Schule zu gehen. Er lag krank im Bett und phantasierte. Er war Soldat in der Front und erlebte das Härteste und Herrlichste. Er marschierte und marschierte endlos, unter Entbehrungen, aber immer begeistert. — Er lag im Schützengraben, fror, schoß, hungerte, sang, tannanbierie. Er ritt Patrouille, von Augen verfolgt, schlich nachts in die Reihen der Feinde und erkundete ihre Stellungen, zerstörte Brücken und Tunnel, er führte brennende Dörfer und rauchende Forts. Er fiel, dann ins Lazarett, stand auf und kämpfte weiter.

Als er aus seinem herrlichen Traumleben erwachte, malt und träumte, lag neben seinem Bett ein

funtelnder Helm, ein blühender Kürsch, ein Gewehr, ein Säbel. Der Vater hatte ihm das aufgebaut. Georg lächelte glücklich. Also träumte er nicht. Er war verwundet und lag im Lazarett. In der Brust saßen die Kugeln. Sie schmerzten sehr, aber diese Schmerzen waren das größte Glück, das er je gekostet. Er betastete die Wunden. Wie waren sie kühl und glatt und hell. Aufstehen, aufstehen und weiter schlagen!

Der Arzt war nicht zufrieden mit dem kleinen Georg. Aber dennoch hofften die Eltern, denn eines Abends schien es besser zu gehen. Georg erwachte und erkannte die Mutter und lächelte. Leise, unverständlich sagte er etwas. Er hatte sich so verändert. Sein Gesicht war gealtert und gereift, sein Blick so vielwiegend, sein Mund schmerzhaft froh.

Die Mutter blieb bei ihm und wachte. Sie hatte nichts von einer Pflegerin wissen wollen. Aber in dieser Nacht, der Besserung froh, schlief sie ein. Und sie schlief so fest, daß sie nicht hörte, wie Georg aus dem Bette stieg und beim Schein des Nachtlichtes sich in seine Uniform einkleidete. Er setzte sich den Helm auf, nahm den Kürsch an, schnallte den Säbel an, das Gewehr in die Hand. Und so, leise klirrend, glänzend in seiner Rüstung, unter der das lange Nachthemb hervorquoll, mit nackten Beinen und Armen, brückte er sich aus der Tür...“

Als die Mutter erwachte, graute schon der Tag. Eine atemlose Stille erschreckte sie. Das Licht war ausgebrannt, und in dem trüben, schaurig stummen Zimmer war das Bett leer.

Sie brauchte nur den offenen Türen nachzugehen. Sie stürzte die Treppe hinab, und dort unten, am größten Haustor, fand sie den kleinen Georg. Diese schwere Pforte hatte er nicht mehr zu öffnen vermocht. Er stand, in Hemd und Rüstung, im Türwinkel angelehnt, das Gewehr bei Fuß, wie eine Schildwache. So stand er, der kleinste Soldat des Kaisers, auf seinem Posten und war dort, in Dienst und Pflicht, wie ein Held, abberufen worden.

Denn der kleine Georg war aufrecht stehend und salutierend gestorben. Wieder Kind geworden, mit erschauert offenem Munde und einer klaren Stirn stand er da und war tot.

— Bei der Schmiere. Direktor (zum Regisseur): „Würstel sollen einem Schauspieler in dem heutigen Stücke serviert werden? Das nicht! Da läuft den andern das Wasser so im Munde zusammen, daß sie nicht sprechen können!“

— Kritik. Schriftsteller: „Haben Sie sich schon in die Vektüre meines neuen Romans vertieft?“ Kritiker: „Nein, ich bin darüber hingeglitten, weil er gar so schlüpfrig ist.“

— Genauer Bericht. Parkwärtler beim Rapport: „Als ich mich diese Nacht gegen 12 Uhr auf meinem Rundgang befand, vernahm ich in der Nähe des Gewächshauses ein Geräusch. Ich ging darauf zu und rief: „Ist hier einer?“ Antwort: „Nein, mehrere!“ Ich forderte sie auf, das Gewächshaus zu verlassen! Antwort: „Steig' uns den Buckel rauf!“ Nachdem dies erfolgt war, ging ich zu Verhaftung über.“

— Aufrichtig. „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?“

„Nein, erst gestern hat mir ein Herr den Schirm angeboten, und dann stellte es sich heraus, daß er verheiratet war.“

— Das Großmaul. Redakteur (der wegen eines Artikels zur Rede gestellt wird): Ja, denken Sie denn, ich hätte mein Blatt dazu, um es vor den Mund zu nehmen?“ Sein Gegner: Bewahre, dazu ist es ja viel zu winzig.“

— Andern. „Ist es wahr, was man allgemein behauptet, Frau Gräfin wollen sich von Ihrem Gatten scheiden lassen?“

„Allerdings — aber wir haben uns für später schon wieder das Heiraten versprochen!“

— Aufklärung. Die Mama: Jungens, Jungens, seid ihr schmutzig!“

Die Kleinen: Ja, wir haben Krieg gespielt, und da mußten wir uns als moderne Soldaten in Schützengräben einbuddeln.“

— Zur Vorsicht. Bauer: „I magst a Heftpfaster.“ Apotheker: „Was ist denn passiert?“

Bauer: „Noch nix — die Kirchwisch ist erst morgen.“